

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 9

Artikel: Hans Ulrich, der Schütz!
Autor: Bindschedler, Jda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

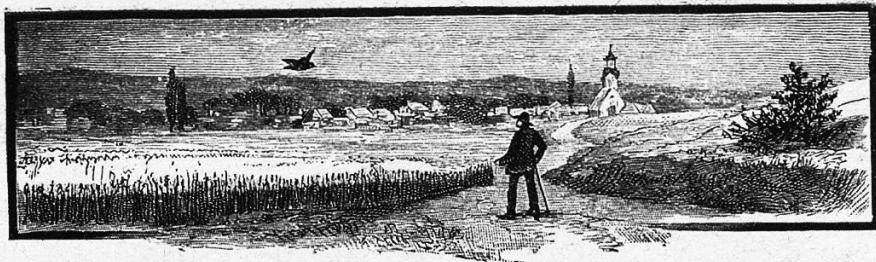
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



A b s c h i e d *).

Nun ist die Scheidestunde da,
Das Morgenrot rückt schon ins Land,
Die Mutter küßt mich tränenfeucht,
Der Vater deut mir still die Hand.

Ich wandre durch den jungen Tag
Den grünen Hügelhang empor;
Noch klingt ein jedes Abschiedswort,
Der letzte Gruß mir noch im Ohr.

Und auf der Heimat fernstem Pfad
Tönt hinter mir ein leiser Schritt;
Es faßt mich schmeichelnd an der Hand —
„Ich bin das Heimweh, nimm mich mit!“



Hans Ulrich, der Schük!

Von Ida Bindeschelder, Augsburg.

„Achtung!“ rief Hans Ulrich; wir wichen zurück und sahen ihm gespannt zu, wie er mit Anwendung aller seiner Kraft den Knebel drehte, um das Seil des großen Baumwollballens fest zu schnüren. Der Ausdruck seines schmalen, dunkeln Gesichts, die langsam sichern Bewegungen seiner sehnigen Arme waren uns Kindern der Inbegriff von männlicher Stärke, und es machte uns ein immer neues Vergnügen, ihm bei seiner Arbeit in dem halbdunkeln Hausflur zuzusehen. Er war zwar etwas kurz angebunden und zankte und verjagte uns hin und wieder, aber nie, ohne daß wir es verdienten, und das einzige Lächeln, das er überhaupt besaß, war doch immer für uns Kinder. Er hatte ein gutes Auge auf uns; niemals gab es ein Mißgeschick trotz dem vielerlei scharfen Werkzeug und der schmierigen Schwärze des Farbtopfes, aus welchem er die Buchstaben auf seine Ballen malte. Das einzige Mal, da wir uns an diesem Topf vergriffen, war Hans Ulrich eben nicht dagewesen und hatte also nicht verhindern können, daß wir uns mit der dicken schwarzen Farbe Augenbrauen und Schnurrbärte anbrachten, welche aber leider ineinander ließen, so daß es uns sehr ungemütlich wurde. Schließlich floßen unsere Tränen

*) Aus: Gedichte von Adolf Frey, Verlag von H. Haessel, Leipzig.

zusammen mit der Schwärze auf Schürzen und Kleider; wir brachen in ein wahres Jammergeschrei aus und liefen wie kleine schwarze Ungeheuer in die Küche, wo die Mägde in großes Entsetzen gerieten. Hans Ulrich, der eben sein Frühstück bekommen hatte, kam nicht aus der Fassung, sondern versuchte, uns mit Wasser und Seife wieder leidlich herzurichten: „Strafen wird euch hoffentlich die Mama; denn ihr verdient es reichlich!“ sagte er und versetzte uns einen vorläufigen Klaps mit dem nassen Lappen.

In seiner Anwesenheit, wie gesagt, geschah nie ein Unglück, und die Erwachsenen unseres Hauses, besonders die Mägde, sahen es mit Wohlgefallen, wenn wir ganze Stunden bei Hans Ulrich standen und ihnen somit ein wenig „aus dem Weg“ kamen.

Auch am Sonntagmorgen, da laute Spiele verboten waren, schickte man uns gern ein wenig zum Knecht hinunter, der gewöhnlich in seiner Kammer saß und mit unserm alten grauen Schnauzel zum Fenster hinaus sah oder sein Gewehr putzte. Wir sahen ihm zu, wie er die vielen Teile und Schrauben auseinander legte und sorgfältig putzte, und drängten immer näher, bis es ihm zu viel wurde. „Weg, ihr Mädchen,“ rief er dann, „das ist nichts für euch; lasst den Buben her!“ Der „Bub“ — so hieß der Bruder, da er vorerst der einzige Stammhalter war — warf uns einen stolzen Blick zu und stellte sich breit vor Hans Ulrich, der ihm alles wies und erklärte. Wir Schwestern wußten uns aber zu helfen: „Hans Ulrich,“ fingen wir an zu betteln, zeig uns wieder einmal deine Gaben!“ „Nur Geduld,“ brummte er; aber man sah, daß er es gerne tat, und wenn er nun seinen Schrank öffnete, beguckten wir staunend und bewundernd die schönen Dinge: Das wunderbare, dicke Taschenmesser mit Säge, Schere, Pfropfzieher und einer Unzahl von kleinen und großen Klingeln, die bunte Briefmappe, etwas unbequem mit Perlen bestickt, ein Bild in Goldrahmen, das den guten Kameraden darstellte, zwei große flache Porzellanvasen mit künstlichen Blumen, einen kleinen grün und braunen Tischtüppich, der mir am wenigsten gefiel, und endlich und vor allem die Becher, die schön verzierten schimmernden Becher, die wir nie in die Hand nehmen durften; besonders das eine dieser glänzenden Gefäße hob er immer herab, um es mit einem eigenen, dazu bestimmten Leder abzureiben. „Das war mein erster“, sagte er beinahe zärtlich. — Ich konnte mir keine deutliche Vorstellung davon machen, wie man diese schönen Sachen „herausschieße“; unser Bub aber wurde immer ganz eifrig: „Wenn ich groß bin,“ schrie er, „dann bekomme ich auch ein Gewehr und dann schieß ich mir eine große Schachtel Bleiholdaten heraus, eine so große!“ und damit streckte er die Hand über den Kopf hinaus und sah Hans Ulrich mit strahlenden Augen an.

Gegen Weihnachten hin wurde Hans Ulrich auf einmal „weniger nett“, wie wir Kinder alle fanden. Er war am Sonntag gar nicht mehr zu haben und schickte uns weg, wenn wir in seine Kammer „zum Gaben-tempel“ wollten, wie Sophie das Kindermädchen, sich ausdrückte. Als wir ihr fragten, meinte sie: „Nun ist er eben mit euch, wie er überhaupt ist, ein mürrischer Gesell! Ich begreif’ unsern Herrn schon gar nicht!“ Sehr betrübt waren wir übrigens nicht, denn es war ja die wunderschöne, ahnungsvolle Zeit mit all ihren Wünschen, Hoffnungen und kleinen Vorfreuden.

Am Christabend aber wurde es uns klar, warum Hans Ulrichs Kammer verschlossen geblieben, und eigentlich hätten wir ihn um Verzeihung bitten müssen, nur daß glückliche Kinder nicht leicht an so etwas denken. Auf unserm Tische prangte ein stattliches weiß und rot bemaltes Schiff aus Holz geschnitten; das war Hans Ulrichs Werk. In seinen freien Sonntagsstunden hatte er alles künstlich geschnitzt und gefügt, Mast, Segel und Steuerruder, — „eine enorme Mühe!“ sagte Onkel Leopold, der das Kunstwerk bewundernd in den Händen drehte, während wir jubelnd darnach strebten, es in die unsern zu bekommen. An der Türe stand Hans Ulrich vor seinem Tische, auf welchem ein großer Birnwecken mit dem eingesteckten Gelde, eine Pelzmütze und Hemden lagen; er schaute aber seine Sachen gar nicht an, nicht einmal die von Großmama selbst gestrickten Strümpfe; er sah und hörte bloß zu uns hinüber und auf seinem ernsten Mund sah ich das kleine Lachen, das wir Kinder kannten und so gerne mochten. Wir stürmten lobend und dankend auf ihn zu. „Lasst nur, lasst“, wehrte er, „nachher könnt ihr auch wieder in meine Kammer kommen“.

Nach der Erfahrung, die wir an Weihnachten mit Hans Ulrich gemacht, waren wir mehr als je geneigt, ihm alle Rauheiten seines Wesens zu verzeihen und ihn als unsern guten Freund anzusehen. Aber wir fühlten wohl, daß das nicht alle im Hause taten und daß etwas nicht in Ordnung war mit Hans Ulrich. Einmal sah ich, wie Papa vor der Tür seines Comptoirs hastig auf ihn einredete, der stumm und mit gesenktem Kopfe vor ihm stand. Ich merkte, daß er trotzte, wie es unser Bruder hin und wider tat, und es überkam mich ein Unbehagen; denn der kleine Auftritt war mir etwas Ungewohntes; ich hatte gemeint, zwischen großen Leuten müsse alles in Ordnung und Einigkeit gehen und unartig seien bloß die Kinder.

Der Eindruck verwischte sich indes bald wieder ob den vielen schönen Ereignissen unserer glücklichen Kindheit. Wir zogen hinaus in die Sommerwohnung und sahen Hans Ulrich, der in der Stadt bei seinen Ballen

blieb, ganz selten, dachten aber oft seiner, wenn das schöne rotweiße Schiff auf dem See schwamm und aus allen Wellen und Abenteuern, die wir ihm bereiteten, glücklich hervorging. — Im Herbst nahmen wir wieder Besitz von dem Hausflur und dem ewig feuchten kleinen Hof — nicht etwa traurigen Herzens; denn als echte Kinder liebten wir die Abwechslung. Was uns aber enttäuschte, war Hans Ulrich, mit dem wir gerne die alte Freundschaft aufgenommen hätten. Es war nichts mit ihm anzufangen; er war ungeduldig und heftig, wenn wir bei seiner Arbeit standen, und umsonst bettelten wir, wieder einmal die Gaben sehen zu dürfen; das tat uns besonders leid. Da plötzlich aber kam uns ein schöner und trostvoller Gedanke! Wieder nahte ja Weihnachten: Gewiß war da hinter der verschlossenen Tür ein neues Schiff im Werden, vielleicht ein gelbschwarzes mit einer Flagge, „vielleicht gar ein Dampfschiff mit wirklichen Rädern!“ rief meine Schwester, entzückt sahen wir einander an.

Ein paar Wochen später erwachte ich plötzlich mitten in der Nacht aus dem tiefsten Schlaf. Ich setzte mich auf: Sophie, Sophie, hast du gehört! War das ein Schuß?“ rief ich halblaut, da man mich gelehrt hatte, unter keinen Umständen das Schwesternchen zu stören. „Gott, Gott! Kind, sei ruhig! Es ist wohl eine Tür ins Schloß gefallen,“ suchte Sophie mich zu beschwichtigen; aber ihre Stimme zitterte. Einen Augenblick horchten wir beide; dann stand Sophie mit einem heißen angstvollen „Mein Gott, mein Gott!“ das ich nicht hören sollte auf und zog sich rasch und flüchtig an. „Sei recht ruhig, Kind, ich komme gleich wieder; mußt dich nicht fürchten!“ flüsterte sie mir zu und verließ behutsam das Zimmer. Ich blieb aufrecht sitzen und lauschte. Draußen ertönten leise Stimmen, eilige Schritte, die hin- und hergingen, ein Deffnen und Schließen von Türen, dazwischen ein unterdrückter Ausruf des Schreckens. Das Kindermädchen kehrte nicht zurück; schließlich ließ meine Spannung nach, und der Schlaf übermannte mich.

Als ich erwachte, war es heller Tag; Mama stand vor mir und ermahnte mich, aufzustehen. „Und heute seid ihr recht still und vernünftig,“ sagte sie beim Frühstück zu uns. „Hans Ulrich ist diese Nacht plötzlich gestorben.“ „Wir sahen sie bestürzt an. „Ja, ich weiß, das tut euch leid; ihr habt ihn ja Alle lieb gehabt.“ Mama sprach dies mit blassem ernstem Gesicht, und wir hatten den Eindruck, als wolle sie nicht viele Worte und Fragen hören. Sie half uns zu unsren Schulsachen und ermahnte uns, um zwölf Uhr gleich zu Großmama zu gehen, da wir heute dort essen sollten. — „Glaubst du, daß wir wieder Bratwürstchen und Reis mit Zimmt bekommen?“ fragte mich der Bruder auf dem Schulweg. Ich wies ihn ab; denn ich war sehr nachdenklich gestimmt und versuchte

einen Zusammenhang zu finden zwischen dem Schuß heute Nacht, der Bewegung im Hause und der Tatsache, daß Hans Ulrich gestorben sei.

Nach vier Uhr trennte ich mich unter irgend einem Vorwand von meinen Geschwistern, welche wieder zu Großmutter gingen. Mir war nicht klar, was ich wollte; aber es trieb mich nach Hause, wo ich ein Geheimnis witterte. Eilig stieg ich die Treppe hinauf, ohne jemand zu treffen und trat auf die Altane hinaus, welche längs der Küche hinlief. Es war ein lauer feuchter Abend, fast schon dunkel; der kleine Hof lag still und trübselig unter mir, und aus Hans Ulrichs Fenster, zu dem ich hinüber spähte, drang ein schwacher Lichtschimmer. Das Küchenfenster stand offen; ich hörte die Stimmen der Köchin und der „Kaffeesatzfrau“, einem kleinen, dünnen Weiblein, das fast jeden Abend in der Küche zu finden war, wo sie nebst ihrem regelmäßigen Tribut aus den Kaffeekannen noch mancherlei Gemüse- und Fleischreste in den geräumigen Korb bekam. Die Beiden saßen bei einer Lampe und plauderten lebhaft; keine sah, daß ich mich auf den Schemel vor das Fenster setzte, um zu horchen; denn ich hatte eben Hans Ulrichs Namen gehört. Ich war überzeugt, nichts Unrechtes zu tun, sondern einen gewissen Anspruch auf eine Aufklärung zu haben.

Lisette nähte an einer schwarzen Halskrause. „Wenn ich den Stoff ein bisschen strecke, so reicht's auch für Sophie“, sagte sie. „Denn so herzlos sind wir nicht. Wir tragen morgen ein wenig schwarz, obgleich — verdient hat er's nicht um uns. Und einen so zu erschrecken! Halb zwei war's! Mir zittern die Hände noch, sehen Sie nur.“

Wie hat er's nur tun können! meinte die Kaffeesatzfrau, nachdem sie bestätigt hatte, daß Lisettens Hände zitterten.

„Ja, das fragt nun jeder! Warum hat er nicht gestanden? Unser Herr ist doch so gut, und die junge Frau“ — so nannten die Mägde unsere Mutter im Gegensatz zu Großmama — „hat geweint und gesagt: „Konnte denn Hans Ulrich zu gar niemand im Haus Vertrauen fassen?“ Der und Vertrauen! Na, wir in der Küche können etwas davon erzählen! Kein gutes Wort hat er einem je geschenkt. Ja, wenn er den Kindern hätte gestehen können oder dem alten Schnauzel.“

„Wie viel ist es denn, was er veruntreut hat?“ fragte Frau Strengeler mit leiser, geheimnisvoller Stimme.

„Ach, der Herr Leopold war außer sich: ‚Wegen elenden 400 Fr. sich erschießen!‘ hat er gerufen.“

„Hat er gesagt elend? wegen elenden 400 Fr.?“ fragte Frau Strengeler und schlug staunend die Hände zusammen. „Ja, der Herr Leopold kann wohl so reden, o du meine Güte! so ein junger Herr! —

Und in dem Brief, den sie gefunden, hat er alles gestanden?" fuhr sie fort; denn sie wollte noch viel hören, und es war doch schon spät.

"Ja," sagte Lisette, indem sie ein Stück Tüll herunterschnitt. "Gräßlich! Von Grund so ein ehrlicher Mensch; denn das ist er gewesen. Wenn ich sage, daß er mürrisch war, muß ich auch das andere sagen. Und bloß durch dieses Schießen. Das war stärker als er; das war eine Leidenschaft, sagte unser Herr; er muß es ja wissen; aber ich hab' meiner Lebtag gemeint, Leidenschaft sei, wenn man einen Menschen furchtbar gern hat. Nun also, zu jedem Schützenfest, zu jedem Schießen mußte er gehen; er hatte ja auch alle Sonntage frei, wenn unsere Herrschaft auf dem Lande war. Und dann schoß er hitzig, und je schlechter er traf, um so hitziger; früher habe er sehr gut geschossen, aber das sei nur um so schlimmer gewesen, sagte Herr Leopold. Denn dann wurde herumgezogen und gebechert. Er hat ja nie viel getrunken, aber gern den großen Herrn gemacht und alle Schützenbrüder freigehalten".

"Du lieber Gott, freilich!" versuchte nun Frau Strengeler ihren Beitrag zu geben. "Und jeder Schuß kostet ein Geld, und gut gekleidet war Herr Hans Ulrich auch," — Frau Strengeler drückte sich immer sehr höflich aus. "Und dann das Hin- und Herfahren. So ist . . . "

"So ist alles drauf gegangen," nahm Lisette den Faden wieder auf; denn Frau Strengeler sprach ihr wahrscheinlich zu langsam. "Alles, schließlich auch sein Erspartes. Und dann kam der häßliche Schleicher, der Erzinger, der ihm Geld geliehen, und quälte ihn und drohte, bis Hans Ulrich seinen bösen Rat annahm und mit ihm den schlimmen Handel anfing. Erzinger holte die Garnpakete, die Hans Ulrich heimlich bei Seite schaffte, und verkaufte sie. So trieben sie es lange, ohne daß man's merkte. Aber schließlich überkam den Hans Ulrich eine solche Verzweiflung und Angst vor der Entdeckung, daß er keinen andern Ausweg fand."

"Grade in den Mund hat er sich geschossen?" forschte Frau Strengeler und schüttelte sich.

"Ja, grade in den Mund! und künstlich hat er's angestellt, sagte Herr Leopold, sich mit dem langen Gewehr zu erschießen — mit dem Gewehr mit dem er immer so stolz davon gezogen ist!"

"Er muß gräßlich ausgesehen haben?"

"Ich konnte nicht hineingehen und Sophie auch nicht. Aber die junge Frau ist ja so tapfer; die hat den beiden Herrn geholfen, das Blut wegwaschen und Hans Ulrich herrichten. Nun liegt er in seiner Kammer — hab ich nicht vergessen, abzuschließen? — und so weit steht alles ganz rechtmäßig aus. Aber als sie den Schrank aufmachten, da war

alles ausgeräumt, alle guten Kleider versezt und alle seine schönen Gaben! Sehen Sie, Frau Strengeler, das hat einem das Herz ganz zusammen- geschnürt. Nur oben auf dem leeren Brett stand der eine Becher, „der erste“. Unser Herr hat ihn lang in der Hand gehalten, und ich hört' ihn sagen: „Den wegzugeben, hat er nicht über sich gebracht.“ „Allmächtiger Gott, was muß der arme Mensch durchgemacht haben!“

„Das ist wahr; aber verdammt ist so einer doch,“ sagte Sophie, die eben in die Küche gekommen war, um die Abendmilch für unser Kleinstes zu holen. „Sie haben's ihm auch gestern gesagt“.

„Was, wer gesagt?“ fragten Lisette und Frau Strengeler zugleich.

Nun, die andern Mädchen, gestern Abend bei der alten Frau. Da war eine kleine Gesellschaft, und Hans Ulrich sollte die junge Frau abholen, und die Mädchen von Frau Oberst und Frau Pfarrer waren auch da. Die Köchin habe jedem ein Gläschen Bunsch hingestellt; Hans Ulrich aber habe nicht trinken wollen; er sei nur so in einer Ecke gesessen mit seiner Laterne. Auf einmal — alle seien zusammengefahren, — habe er gefragt: „Glaubt ihr, ein Mensch, der sich das Leben nimmt, komme sicher in die Hölle?“ „Was ist das für eine Frage!“ haben alle gerufen, „das weiß doch jedes Kind! Natürlich kommt der in die Hölle!“ Und dann habe jede etwas erzählt von einem Selbstmörder; Hans Ulrich aber habe kein Wort mehr gesagt.

„Mein Gott“, sagte Lisette, „wenn ich denke, daß er gestern noch hier in der Küche saß mit solch gräßlichen Gedanken! — Er war sonderbar den ganzen Tag. Um sieben Uhr habe ich ihm seine Abendsuppe hingestellt und ein schönes Stück Rauchwurst. Aber er saß davor, als ob er gar nicht wüßte, wo er wäre und guckte ins Herdfeuer die längste Zeit. Er sah nicht einmal den Hund, den Schnauzel, an, der vor ihm saß, bis der leise so ein bißchen seufzte. Da fuhr Hans Ulrich auf: „Ja so, Schnauzel!“ und streichelte ihn. „Wollen Sie nicht vielleicht Ihre Suppe essen?“ fragte ich etwas kurzweg; denn ich ärgerte mich immer, wenn er mit dem Hund so freundlich war und uns kein gutes Wort gab. Auf einmal nahm er die Wurst und streckte sie dem Schnauzel hin, der vor Vergnügen heulte. Er sah dem Hunde zu und sagte dann langsam: „So, Schnauzel, jetzt hab' ich dir doch noch einmal eine Freude gemacht.“ „Noch einmal?“ fragte ich. „Ach, Sie meinen, weil der Herr will, daß man das alte Tier abtut. Nun, das wird ja morgen noch nicht geschehen.“ Das war das letzte Wort. Schrecklich, nicht? — So, Sophie, nun sehen Sie mal, ob das geht.“ Mit diesen Worten legte Lisette die fertige Krause um Sophiens Hals. Auch Frau Strengeler erhob sich und packte die Kartoffeln und das Schüsselchen Bratenfett in ihren Korb.

Ich schlich von der Altane weg und hinauf zu meinem Spiel-schränkchen. Alles, was ich gehört, hatte mir nicht eigentlich einen erschreckenden Eindruck gemacht; denn was kann sich ein Kind, das noch fast ganz in seiner glücklichen Spielwelt gefangen ist, bei den Worten: Verdammst, Verzweiflung und Hölle schlimmes denken? — Aber ich wußte nun, daß Hans Ulrich in seiner Kammer lag, ganz allein und gewiß auch ohne Blumen. Und Blumen mußte ein Toter haben: Ich hatte kürzlich mit Sophie bei der Gärtnerin einen „Totenkranz“ geholt, und in das Haus, vor dem ich nachher wartete, waren noch mehr Blumen getragen worden, „alles für das verstorbene Mädchen,“ hatte Sophie gesagt, als sie herauskam.

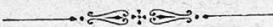
„Weiß oder lila muß es sein,“ dachte ich und fand endlich ein paar große dunkelviolette Sammetveilchen, die mir Großmama von ihrem alten Hut geschenkt. Aber weiße Blumen? Die besaß ich nicht. Zögernd hielt ich ein Büschelchen weißer Taubenschädel in der Hand; wir hatten sie im Sommer gesammelt. Sie waren so schön und glatt, daß ich sie zu den Sammetblumen fügte und nun eilig hinunterrief. Die Korridorlampe brannte friedlich wie gewöhnlich, und da war auch Schnauzel, der leise winselnd umhersuchte. Aber das Herz klopfte mir doch, als ich an der Klinke drückte. Die Tür war offen, wie Lisette gesagt hatte, und ich trat sachte hinein. Auf dem Tisch brannte ein schwaches Licht und beleuchtete etwas das Leinen des Bettes, auf welchem Hans Ulrich lag. Er war mit einem großen weißen Tuche bedeckt, auch das Gesicht; nur die Hand lag frei. Ich berührte sie und schauderte zusammen, wie seltsam kalt und unbeweglich sie war; aber ich versuchte doch, meinen kleinen Strauß hineinzulegen. Schnauzel, der mit gekommen war, störte nicht; er saß ruhig am Bette und fuhr bloß hin und wieder mit der Pfote über Hans Ulrichs Arm. Ich blieb vor der Leiche stehen; zum erstenmal in meinem Leben ergriff mich eine Ahnung von der stillen und geheimnisvollen Majestät des Todes; eine Reihe neuer, fremder Gedanken stiegen in mir auf: Also nun trugen sie bald diesen toten Mann weg in ein dunkles Grab, und was das Leben, die Sprache, das Lächeln an Hans Ulrich gewesen, das war fortgezogen in ein unbekanntes Land, in den Himmel oder wie sie eben gesagt hatten, in die Hölle, von der ich aber gar nichts wußte. Jedenfalls war es nun das letzte Mal, daß ich Hans Ulrich sah; nie mehr würde er draußen seine Ballen packen, nie mehr mit dem alten Schnauzel am Fenster sitzen, nie mehr uns seinen Schrank öffnen. Diese Gedanken machten mich traurig. Ich hätte Hans Ulrich gerne noch etwas gutes getan oder gesagt; aber es fiel mir nichts ein. „Gute Nacht, Hans Ulrich,“ sagte ich endlich; denn ich wollte doch wenigstens höflich sein, wie man

mich's gelehrt. Es klang wunderlich laut in dem öden Raum, den ich nun verließ, begleitet von dem guten Hunde, der sich an mich drängte und mich den Abend nicht mehr verließ.

„Gott, nun lasz die Engel dein
Unsre treuen Hüter sein,
Daß sie in der dunkeln Nacht
Bis zum Morgen halten Wacht“

schloß ich mein Nachtgebet, und Sophie, die uns heute statt Mama zu Bett gebracht hatte und nun vor mir stand, sagte leise Amen. Ich war noch nicht zu Ende. Wir Kinder hatten die Gewohnheit, aus freien Stücken etwa folgendes unserm Gebet hinzuzufügen: Behüte, Gott, den lieben Papa, die liebe Mama, die liebe Großmama u. s. f.; es folgten ein paar Tanten und Onkel, die Geschwister, bei deren Aufzählung man sich die Freiheit gestattete, dasjenige auszulassen, mit dem man gerade in kleiner Fehde stand. Auch die Dienstboten wurden eingeschlossen: „Behüte, Gott, die liebe Sophie, die liebe Lisette“, . . . ich stockte: „Du, Sophie, soll ich für den Hans Ulrich auch noch einmal beten?“ Sophie fuhr zusammen: „Um Gottes Willen, Kind, was fällt dir ein! Wie du einen erschreckst!“ Dann faltete sie die Hände und tat einen tiefen Atemzug: „Ja, bet' halt für ihn auch“.

Und mit der ganzen Andacht meines Herzens bat ich: „Behüte, Gott, den lieben Hans Ulrich!“



Pariser Weltausstellung.

Von Karl Eugen Schmid, Paris.

Samstag den 14. April fand im großen Festsaal am Marsfeld, der die Mitte der ungeheuren Maschinenhalle von 1889 einnimmt, die offizielle Eröffnung der Weltausstellung statt, und am folgenden Tage, am Ostermontag, erschlossen sich die Pforten dem Publikum.

Eine Weltausstellung ist kein Dreibaumenmarkt, und um ein solches Unternehmen zum glücklichen Ende zu führen, muß man früh aufstehen und spät zu Bett gehen. In Frankreich ist man früh aufgestanden für die Exposition universelle, wie schon daraus hervorgeht, daß der Präsident Carnot das erste auf diese Weltausstellung bezügliche Schriftstück unterzeichnet hat. Dies geschah im Juli 1892, und seither hat man an diesem großartigen Unternehmen gearbeitet.

Die gegenwärtige Weltausstellung ist die größte, die bisher stattgefunden hat, allein die Worlds Fair von Chicago im Jahre 1893 aus-